

## Beiträge zum Verhältnis von Tempora und Modi\*

Es ist bestimmt nicht gut möglich, in einem kurzen Aufsatz das in dem Titel angedeutete Thema der wechselseitigen Zusammenhänge bzw. Wechselwirkung solcher umfassender Kategorien wie Tempus und Modus es sind, auch nur annähernd befriedigend zu behandeln. Immerhin möchte ich im folgenden an Hand der Aufdeckung einzelner Kriterien, die sich aus dem konkreten Material verschiedener Sprachen ergeben, versuchen, zumindest einige Prämissen zu einer m. E. immer noch ausstehenden Klärung der Beziehungen zwischen Tempus und Modus zu erstellen. Grundsätzlich soll dabei zwar das Zeugnis *indogermanischer* Sprachen bzw. Dialekte herangezogen werden, aber die Notwendigkeit einer theoretisch-prinzipiellen Untermauerung der folgenden Betrachtungen erfordert ab und zu einen Seitenblick auf den Sachverhalt in anderen, nicht indogermanischen Sprachen.

Bereits der Nestor und Theoretiker der junggrammatischen Schule, Hermann Paul, hat in seinen »Prinzipien der Sprachgeschichte« gezeigt, »daß die modalen und temporalen Verhältnisse nicht unabhängig voneinander sind«,<sup>1</sup> ferner, daß die Tempora und die Modi an und für sich nichts Syntaktisches sind und nur durch die Beziehung aufeinander, also erst im zusammengesetzten Satz zum Ausdruck syntaktischer Verhältnisse werden.<sup>2</sup> Bei dem Versuch einer Klärung der Wechselbeziehung von Tempora und Modi kam er allerdings zu einem Postulat, mit dem wir uns noch auseinandersetzen müssen. Er behauptete nämlich folgendes: »Der *Imperativ* ist seiner Natur nach immer *futurisch*, desgleichen der Konjunktiv und Optativ, soweit sie bezeichnen, daß etwas geschehen soll oder gewünscht wird.«<sup>3</sup>

Wir würden jedoch den Junggrammatikern bitter Unrecht tun, wenn wir neben dieser psychologisch-philosophischen Feststellung zugleich nicht erwähnten, daß sie im Aufbau ihrer historischen Grammatik auch eine historische Erschließung und Auslegung der Entstehung bzw. des Werdegangs der Tempora und der Modi, wenigstens in Bezug auf die indogermanischen Sprachen, unternommen hatten. K. Brugmann und B. Delbrück waren es, die jene heute noch nicht überwundene junggrammatische Konzeption der vergleichend-historischen Grammatik erarbeitet haben, wonach bereits in der indogermanischen Grundsprache ein hochentwickeltes System verschiedenster Verbalformen gegeben war, welches am besten in den indo-iranischen Sprachen bzw.

\* S. die Anm. auf S. 361. [L. a 361. lapon lévő lapalji jegyzetet.]

<sup>1</sup> H. PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen, 1960, § 192.

<sup>2</sup> Ebda, § 193.

<sup>3</sup> Ebda, § 189.

im Altgriechischen erhalten blieb. Dementsprechend wurde ein Tempussystem für die sog. »Ursprache« rekonstruiert, das angeblich Präsens, Präteritum (Imperfekt), Aorist, Perfekt, Plusquamperfekt und Futur enthalten haben soll. Desgleichen wurde nach dem Vorbild der Modi des Altindischen auch für die Grundsprache ein System angenommen, das neben Indikativ und Imperativ auch einen Konjunktiv, einen Optativ, ja sogar einen Injunktiv gekannt haben soll. Von der eigenen Logik dieser Hypothese gezwungen ließ sich das Fehlen einzelner Tempora bzw. Modi in den indogermanischen Einzelsprachen bzw. Unterabteilungen nur durch die Theorie der Aufgabe der vermeintlichen indogermanischen Archetypen bedingen bzw. erklären.<sup>4</sup>

Diese zweifellos auf die romantische Sprachbetrachtung zurückgehende Konzeption wurde zuerst von Hermann Hirt und seiner Schule ins Schwanken gebracht, die für die indogermanische Grundsprache z. B. insgesamt nur 3 Tempora (Präsens, Aorist und Perfekt) anerkannte, und die übrigen Formen der Einzelsprachen der jeweiligen Sonderentwicklung der betreffenden Sprachen zuschrieb, ohne jedoch daraus auch die für die Rekonstruktion unerlässlichen Schlüsse gezogen zu haben.<sup>5</sup> Dieser Schritt wiederum wurde von A. Meillet und seinem Kreis, so vor allem von J. Vandryes, Renou, Ernout und Chantrein unternommen, die schon auf Grund des neuerschlossenen Materials des Hettitischen und des Tocharischen manches, z. B. den sigmatischen Aorist, das mediale Perfekt usw. als areale Innovationen behandelten.<sup>6</sup> Soviel ist jedenfalls klar geworden, daß die junggrammatische Konzeption überholt war: eine neue Rekonstruktion des Verbalsystems der indogermanischen Grundsprache, die einigermaßen als eine feste und allgemein anerkannte Arbeitshypothese gelten dürfte, ist jedoch heute noch ein *pium desiderium*.

Bevor wir zu dem oben umrissenen Komplex Stellung nehmen, scheint es hier billig, in aller Kürze auf die Ausdrucksmöglichkeiten der Modalität einzugehen. Als Normalstand betrachten wir den sog. Indikativ, der ursprünglich und gewöhnlich, aber keineswegs ausschließlich als der Modus der Realität in Erscheinung tritt. Im Vergleich zu ihm erscheinen alle übrigen Modi als abhängig, wie es in der englischen Terminologie heißt, als *oblique Modi*, die in der Regel die Irrealität, den Wunsch, die Erwartung oder die Voraussetzung einer Handlung u. dgl. ausdrücken. Daher wollte auch Hermann Paul sämtliche Modi, die außerhalb des Indikativs liegen, als futurisch erklären. Wir sollen gleich sehen, daß dies ein aus falschen Prämissen gezogener Trugschluß war.

Es sind uns — außerhalb des Indogermanischen, aber auch innerhalb des indogermanischen Kreises — viele Sprachen bekannt, die ohne eine besondere Formalisierung bzw. Markierung der Modalität auskommen, ohne dabei »primitiv« zu sein. Die Modalität ergibt sich in diesen Sprachen — wie des öfteren auch die Temporalität — erst aus dem Kontext, gelegentlich — aber keineswegs unbedingt — auch aus dem Gebrauch adverbartiger Hilfsörter, die die Handlung näher bestimmen. Dies ist der Fall z. B. im Malaischen, wo ein Satz wie *dia pèrgi* gleichzeitig 'er geht; er ging; er wird gehen'

<sup>4</sup> Vgl. K. BRUGMANN—B. DELBRÜCK, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen I—V. Straßburg, 1892 ff., vgl. bes. Bd. II/2.

<sup>5</sup> Vgl. H. HIRT, Indogermanische Grammatik I—IV. Heidelberg, 1921 ff., T. 4, S. 164.

<sup>6</sup> A. MEILLET, Les dialectes indo-européens. Paris 1908, 102 ff.

bzw. 'er soll/muß gehen; er ginge; er würde gehen; er wäre gegangen' usw. bedeuten kann.<sup>7</sup> Die Bezeichnung der Modalität durch Hilfsörter bzw. Partikeln ist typisch für verschiedene finnisch-ugrische Sprachen, so z. B. für das Ostjakische, wo der Konjunktiv formell mit dem Indikativ identisch ist, jedoch eine besondere Partikel erfordert, die dem Verb oder einem anderen Wort im Satz angehängt wird, vgl. nordostj. *mā porā tajlēm-ki, mā ūnta mǫnlēm* 'wenn ich Zeit hätte, würde ich in den Wald gehen', wörtlich: 'wenn ich Zeit habe, gehe ich in den Wald'.<sup>8</sup> Dieser Stand ist auch für manche Sprachen der indogermanischen Gruppe charakteristisch. Im Hettitischen lassen sich z. B. als selbständige Modi nur der Indikativ und der Imperativ bezeichnen. Jegliche potentielle bzw. irrealis-Bedeutung wird mit den entsprechenden Formen des Indikativs und der Partikel *man* (die mit der Konjunktion *mān* 'wenn' identisch ist) ausgedrückt, vgl. *manuarašmu* <sup>LÜ</sup> *MUTIIA kišari* 'er dürfte/könnte mein Gatte werden'.<sup>9</sup> Etwas Ähnliches liegt vor in den konjunktiv-optativartigen syntagmatischen Konstruktionen der slawischen Sprachen, wo die Form der Vergangenheit die Grundlage bildet, aber erst mit einem zur Partikel gewordenen Hilfswort (und evt. mit einem weiteren Hilfsverb) imstande ist, als Konjunktiv zu fungieren, vgl. russ. он *жил* хорошо 'er lebte gut' → он *жил бы* хорошо, bzw. если *бы* он *жил* хорошо 'wenn er gut lebte /gelebt hätte/ leben würde'.

In vielen nicht indogermanischen Sprachen werden in der Funktion solcher »Hilfsörter« eben Affixe verwendet, die entweder dem bloßen Stamm, oder den entsprechenden Formen des eigentlichen Indikativs, oder aber irgendeiner Nominalform des Verbs, z. B. dem Gerundium angehängt werden. Den ersten Typus vertritt das Mongolische, wo neben dem selbständigen Indikativ und Imperativ aus dem Stamm mittels eines Affixes *-bal/-bel/-bol/-böl* bzw. *-val/-vel/-vol/-völ* ein konjunktiv-optatisches Gerundium gebildet wird, vgl. *javax* 'gehen' → *javbal* 'wenn er geht bzw. gehen würde'.<sup>10</sup> Für den zweiten Typus sei hier eine kaukasische Sprache, das Tschamalal angeführt, wo aus den Formen des Prät. Ind. mit Hilfe des Affixes *-(ā)da* bzw. *-kia* konjunktivische bzw. konditionale Formen entstehen,<sup>11</sup> während dieselbe Bildung in den Drawida-Sprachen in der Regel aus dem Gerundium des Prät. analogisch zu den Formen des Indikativs erfolgt, vgl. z. B. kannada *mādēnu* 'ich würde es (vielleicht) tun; ich täte' < *mādyēnu* < *mādyēnu* < *mādi* 'getan, gemacht (habend)' + *ahene* 'ich werde (sein)'.<sup>12</sup> Damit ist der Form nach gleich die Bildung des Konjunktivs in der Gondi-Sprache: *tinnēnā* 'wenn ich äße/essen würde', usw.<sup>13</sup>

Es gibt auch Sprachen, die alle drei Möglichkeiten nebeneinander verwenden. Dies ist der Fall z. B. im neuindischen Dialekt der wallachischen Zigeuner, der sog. Lovāri, wo neben *kerav* 'ich mache/tue' bzw. 'ich täte' als Kon-

<sup>7</sup> Vgl. M. B. LEWIS, Malay. London 1956 (1947), §§ 112–113.

<sup>8</sup> Vgl. K. RADANOVICS, Északi osztják nyelvtan [= Nordostjakische Grammatik]. Budapest 1961, 31.

<sup>9</sup> J. FRIEDRICH, Hethitisches Elementarbuch I: Kurzgefaßte Grammatik. Heidelberg 1940, § 276.

<sup>10</sup> Б. Х. Годаева: Грамматика современного монгольского языка. Moskau 1951, 151 f.

<sup>11</sup> А. А. Бокарев: Очерк грамматики чамалинского языка. Moskau—Leningrad 1949, 95–96.

<sup>12</sup> М. С. Андронов: Дравидийские языки. Moskau 1965, 80–82.

<sup>13</sup> A. a. O., 81.

junktiv-Optativ *te kerav* (*te* 'wenn' = eigtl. identisch mit der Konjunktion *thaj* ~ *the* 'und') bzw. *kerōs* und *te kerōs* steht. Darauf kommen wir noch zurück.<sup>14</sup>

Bei der Aufzählung der obigen Beispiele wird dem Leser kaum entgangen sein, daß hier bei der Modusbildung mehrmals die Tempusform der Vergangenheit strapaziert wurde, und zwar in Fällen, die sinngemäß im allgemeinen nicht eine vergangene Handlung ausdrücken. Hierzu sei noch erwähnt, daß das mongolische Gerundium einen Tempusgehalt erst dann bekommt, wenn sich die Aussage auf etwas Vergangenes bezieht; die syntagmatische Lösung des Hettitischen bezeichnet die Irrealität der Handlung *im allgemeinen* ausschließlich durch die Verbindung der Partikel *man* und dem Präteritum des gegebenen Verbs, vgl. *mānuškan* <sup>1</sup>*Huzziāš kuenta nu uttar išduyati* 'Huzziāsch würde sie töten, wenn die Sache nicht bekannt geworden wäre'.<sup>15</sup> Auch im Tocharischen wurde der Junktiv von den Formen des Präteritums gebildet, z. B. *kāln-* 'lauten' → *kālnāseñc* 'sie würden lautend'.<sup>16</sup> Allgemein bekannt ist dieselbe Lage im Deutschen, vgl. *ich kam*, aber konj. *ich käme*, wobei der Junktiv nicht das Tempus der Vergangenheit ausdrückt.

In manchen Sprachen läßt sich sogar ein direkter Umbau des Präteritums bzw. des sog. Plusquamperfekts als ein Teil der Tempuskategorie zum Junktiv bzw. Optativ feststellen. In den hochdeutschen, besonders aber in den oberdeutschen Mundarten wurde das Präteritum überhaupt aufgegeben, eine Ausnahme bilden nur einige Hilfsverba wie *sein*, z. T. auch *haben*, während die entsprechende Junktivform als Ausdrucksmittel der Modalität erhalten blieb, vgl. bair. [i k'a:m ~ k'a:məð] 'ich käme', während die Funktion des Präteritums vom eigentlichen Perfekt eingenommen wurde: [i pin k'umə] 'ich bin gekommen'. Hierbei wurde das System wieder aufgefüllt, d. h. das Gleichgewicht im Verhältnis Tempus-Modus gewissermaßen wiederhergestellt, vgl.

	Ind.	Konj.
Präs.	[i k'um] <ich komme>	[i k'a:m ~ k'a:məð] <ich käme>
Prät.	[i pin k'umə] <ich bin gekommen>	[i wa: k'umə] <ich wäre gekommen>
-----		
Perf. I	[i wəə k'umə] <ich war gekommen>	} [i wa: k'umə kwe:sd] <ich wäre gekommen gewesen>
II	[i pin k'umə kwe:sd] <ich bin gekommen gewesen>	
Plusqu.	[i wəə k'umə kwe:sd] <ich war gekommen gewesen>	

Diese neuen Perfekt-Plusquamperfektformen funktionieren jedoch eher als eine Art Zustandsbestimmungen, denn als echte Tempusformen.<sup>17</sup> Noch

<sup>14</sup> HUTTERER—MÉSZÁROS, A lovári cigány dialektus leíró nyelvtana [= Beschreibende Grammatik des Lovári-Dialekts]. Budapest 1967, 25.

<sup>15</sup> J. FRIEDRICH, a.a.O., § 277.

<sup>16</sup> Vgl. Тохарские языки. Moskau 1959, 180.

<sup>17</sup> C. HUTTERER, La geografía lingüística y la dialectología. Montevideo 1965, 6—7, bzw. ders.: Nyelvföldrajz és dialektológia. In: Általános Nyelvészeti Tanulmányok I. Budapest 1963, 144—145.

eindeutiger ist die Lage im Jiddischen, wo das alte germanische Präteritum noch konsequenter beseitigt wurde, im Konjunktiv dagegen noch stärker hervortritt, indem die entsprechenden Formen mit Hilfe des personalflektierten Präteritums des Hilfsverbs [veln] 'wollen' und des Part. Prät. des betreffenden sinntragenden Verbs gebildet werden, z. B. [ikh volt gemakht] 'ich würde machen' (wörtlich etwa: 'ich wollte gemacht').<sup>18</sup> Ein ähnlicher Vorgang ist in allen germanischen Sprachen zu beobachten, vgl. englisch *I should do it* bzw. *I should have done it*, schwedisch *jag skulle göra* bzw. *jag skulle ha gjort*, usw. Es handelt sich dabei um die Wiederholung eines Prozesses, dem die Entstehung der sog. Präterito-Präsentia des Gemeingermanischen zu verdanken ist. Es ist kein Zufall, daß diese Gruppe eben Verba enthält, die samt und sonders die Modalität des sog. Hauptverbs hervorkehren, wobei sie den temporal präsenten Sachverhalt durch die formal präterite Formgebung ausdrücken. Deshalb kann ich der Annahme von J. Kuryłowicz, das mit dem für die germ. schwachen Verba charakteristischen Dentalsuffix gebildete Präteritum der Präterito-Präsentia sei ein Relikt spezifischer indogermanischer Präteritumformen, nicht beipflichten.<sup>19</sup> Im Gegenteil: Es handelt sich hier um Verba, die infolge ihrer modalitätsbedingten Funktion am frühesten, d. h. noch in der germanischen Grundsprache den Wandel des Präteritums als Zeitform zur Modalität durchgemacht haben. Etwas Ähnliches scheint vorzuliegen bei den sog. *-hi*-Verba des Hettitischen, die dem »normalen« *-mi*-Typus gegenüberstehen.<sup>20</sup>

Um den Vorgang des Umbaus ganz klar zu sehen, kehren wir nocheinmal zum neuindischen Dialekt der Loväri-Zigeuner zurück. In den meisten Zigeunerndialekten gibt es einen syntagmatischen Konjunktiv bzw. Optativ: *kerav* 'ich mache' — *te kerav* 'wenn/daß ich mache bzw. machte, ich würde machen' usw. In einigen Dialekten, so z. B. bei den russischen Zigeunern, kann jedoch das Präteritum auch zum Ausdruck des — in der Fachliteratur als *futurisch* bezeichneten — Konjunktivs dienen, vgl. *мэ кэрэвас, мэ асёл зор* 'ich würde es tun, wenn ich die Kraft dazu hätte'.<sup>21</sup> Im Loväri-Dialekt ist dieser Wandlungsprozeß bereits abgeschlossen, und mit Ausnahme der Sphären des archaisierenden Stils erscheinen Präteritum und Plusquamperfekt nur noch als Formen des Konjunktivs, wobei das alte Präteritum nunmehr zur Wiedergabe des Präsens und des Futurs im Konjunktiv dient, ganz ähnlich wie wir es bei den oberdeutschen Mundarten gesehen haben.<sup>22</sup> Also:

<sup>18</sup> Vgl. U. WEINREICH, *College Yiddish*. New York 1965 [1966], 320.

<sup>19</sup> J. KURYŁOWICZ, *The Inflectional Categories of Indo-European*. Heidelberg 1964, 126 f., bzw. ders.: *Zur Vorgeschichte des germanischen Verbalsystems*. In: *Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung* (Steinitz-Festschrift). Berlin 1965, 246 f.

<sup>20</sup> Vgl. J. KURYŁOWICZ, *Le Hittite*. In: *Proceedings of the 8th International Congress of Linguists*. Oslo 1958, 235 f.; B. ROSENKRANZ, *Die hethitische hi-Konjugation und das indogermanische Perfekt*. In: *KZ* 75 (1958), 215 ff.

<sup>21</sup> T. B. Вентцель: *Цыганский язык*. Moskau 1964, 76. — NB: Es handelt sich wohl um einen Strukturwandel unter dem Einfluß der russischen Konstruktion, die ebenfalls auf der Form der Vergangenheit beruht. Vgl. dazu noch meinen Aufsatz "A nyelvi struktúra változásának problémája a nyelvészeti tükrében" [= *Das Problem des sprachlichen Strukturwandels im Spiegel der Sprachsoziologie*] in: *Állános Nyelvészeti Tanulmányok* V, 169 ff. (Budapest 1967).

<sup>22</sup> HUTTERER—MÉSZÁROS, a.a.O., 25, 27—28.

	allgemein Zigeunerisch		Lovāri	
	Ind.	Konj.	Ind.	Konj.
Präs.	<i>kerav</i>	<i>te kerav</i>	<i>kerav</i>	<i>kerōs (&lt; keravas)</i>
Fut.	<i>kerava</i>	<i>te kerava</i>	<i>kerō (&lt;kerava)</i>	<i>kerōs (&lt;keravas)</i>
Prät.	<i>keravas</i>	<i>te keravas</i>	<i>kerdem</i>	<i>kerdemas</i>
Perf.	<i>kerdem/kerdom</i>	<i>te kerdem/kerdom</i>	—	—
Plusqu.	<i>kerdemas</i>	<i>te kerdemas</i>	—	—

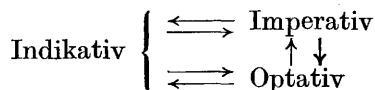
Die Beispiele ließen sich mehren, aber einige Feststellungen lassen sich auch an Hand des Gesagten riskieren, und zwar

1. Die Kategorien *Tempus* und *Modus* sind miteinander verbunden, wobei die des *Tempus* primär, die des *Modus* aber sekundär zu sein scheint;

2. Unter den Modi zeigen jene der Irrealität, des Wunsches u. dgl. — mit Ausnahme des Imperativs, der in der Regel tatsächlich futurisch ausgerichtet zu sein scheint — eine größere Affinität nicht mit dem Futur, wie es u. a. von Hermann Paul behauptet wurde und auf den ersten Blick auch zu erwarten wäre, sondern mit dem Präteritum bzw. mit dem *Tempus* der Vergangenheit schlechthin. In der Sprache der Logik läßt sich dieser Umstand durch das Prinzip der Kausalität erklären, die im Rahmen der Irrealität bzw. der Möglichkeit eines logischen Urteils eine *post-hoc*-Relation erfordert, unabhängig davon, ob es sich im weiteren Sinne um etwas Vergangenes, Gegenwärtiges oder sogar Künftiges handelt. Somit geht es dabei letzten Endes um nichts anderes, als um eine formale Umwertung der *consecutio temporum* zum Ausdruck modaler Verhältnisse. Der Paulsche »Futurismus« läßt sich daher — im Falle der obliquen Modi — nicht mehr aufrechterhalten;<sup>23</sup>

3. Aus dem sekundären, ursprünglich von der Kategorie des *Tempus* abhängigen Wesen der *Modus*-Kategorie folgt auch die zwingende Annahme, daß die *Modus*-Kategorien der indogermanischen Einzelsprachen nicht als direkte Fortsetzungen etwaiger bereits in der indogermanischen Grundsprache gegebener *Modus*-Kategorien sind, sondern erst im Laufe der Sonderentwicklung der einzelnen Untergruppen bzw. der Einzelsprachen, wenn auch vielfach in arealen Zusammenhängen bzw. im Ergebnis der Entfaltung analoger Entwicklungstendenzen aufkamen;

4. Die genetisch-logische, d. h. sowohl diachronisch als auch synchronisch bedingte Verbundenheit der Kategorien des *Tempus* und des *Modus* legt uns nahe, daß ein Modernisierungsversuch der alten Abgrenzung der Modi nach »Oppositionen«, wie dies zuletzt auch von M. Guchmann für das Germanische in Anspruch genommen wurde, vgl.



übertrieben und rein formalistisch ist.<sup>24</sup> In Wahrheit ließe sich viel mehr von

<sup>23</sup> Dies bezieht sich nicht auf den Imperativ, dessen Problem im Zusammenhang mit dem Indikativ noch eigens zu behandeln sein wird.

<sup>24</sup> M. M. GUCHMANN in: Сравнительная грамматика германских языков. IV. Moskau 1966, 258—259.

einer Komplementarität, am besten vielleicht von einer partiellen Komplementation sprechen, die bei sonst als »defektiv« zu betrachtenden Gliedern wie der Imperativ besonders klar hervortreten;<sup>25</sup>

5. Hiermit ist auch gesagt, daß weder das Verhältnis Tempus—Modus noch das Verhältnis der einzelnen Teilkategorien zueinander innerhalb der beiden rein formalistisch gehandhabt werden dürfen. Sie sind semantisch-funktionell bedingt und müssen auch so gedeutet werden.

C. J. HUTTERER

<sup>25</sup> Der Terminus technicus »partielle Komplementation« wird in der einschlägigen Literatur in der Regel als Begriff der Phonologie gebraucht, aber er eignet sich vielleicht immer noch am besten, um das Wesen der Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Modi gemäß der wirklichen Lage anzudeuten.